



*29

. OSTEND .

Nach dem Roman von Manfred Esser



SCHAUSPIELSTUTT GART
staats theater stuttgart



„Alles Schöne wird vergehn. Doch, ein Dichter hats geschrieben. Keiner hält sie besonders fest, wozu denn, die Leute unter dem Himmel, diese Stadt in ihrem System, dieses bestimmte Gewusel, dieses Auto und diesen Baum mit der Raupe, dieses Plakat und diese Alte, eine Knospe, soeben aufgeplatzt, diese Empfindung in diesem Distrikt, diesen Raum in dieser Geschichte. Machen und Warten? Wir müssen weiterkommen. Kommen wir weiter? Was eine Geschichte hat, ist sterblich; drum wird erzählt: Diese Blume blüht nie wieder.“

Manfred Esser

OSTEND

> NACH DEM ROMAN VON MANFRED ESSER <

URAUFFÜHRUNG

Premiere am 8. März 2007 im Depot
im Rahmen des Festivals DEPOT X MEMO

Keine Pause.



SCHAUSPIELSTUTT GART
staatstheaterstuttgart

WWW.STAATSTHEATER-STUTT GART.DE

Besetzung

OSTEND –

R – Sebastian Röhrle
O – Reinhold Ohngemach
M – Marietta Meguid
A – Lilly Marie Tschörtner
N – Matthias Klein

REGIE Kevin Rittberger
BÜHNE UND KOSTÜME Birgit Stoessel
MUSIK Matthias Klein
DRAMATURGIE Nora Giese / Frederik Zeugke
REGIEASSISTENZ Christine Eiche
BÜHNENBILDASSISTENZ Anne-Marie de Paola
KOSTÜMASSISTENZ Leah Lichtwitz
INSPIZIENT Hans Beck
SOUFFLEUR Ulf Wolter
REGIEHOSPITANZ Carla Schönhuth
BÜHNENBILDHOSPITANZ Natalie Runte / Anna Rußland



Technische Direktion: Karl-Heinz Mittelstädt // **Technische Direktion**
Schauspiel: Andreas Zechner // **Technische Einrichtung:** Manuel Willi //
Licht: Dorothee Hoff, Rainer Hülswitt // **Ton:** Thomas Tinkl // **Requisite:**
Norbert Eitel // **Leitung Dekorationswerkstätten:** Bernhard Leykauf //
Technische Produktionsbetreuung: Claudia Cramer-Bast // **Malsaal:** Maik Sinz //
Bildhauerei: Michael Glemser // **Dekorationsabteilung:** Donald Pohl //
Schreinerei: Frank Schauss // **Schlosserei:** Patrick Knopke // **Leitung Maske:**
Heinz Schary // **Maske:** Bettina Löffler // **Kostümdirektion:** Werner Pick //
Produktionsleitung Kostüme: Brigitte Simon // **Gewandmeisterinnen:** Renate
Jeschke (Damen), Elke Betzner, Anna Volk (Herren) // **Färberei:** Martina Lutz

„DIESE BLUME BLÜHT NIE WIEDER“

Wo soll die persönliche Utopie, das Unmögliche Wirklichkeit werden: im Privaten, im Beruf oder im Rausch? In der Dichtung oder der Partei? Und wohin mit der Sehnsucht nach Neuem und dem Wunsch nach Heimat?

Die Uraufführung des OSTEND-ROMANS gibt den Auftakt zum Festival DEPOT X MEMO – einem Festival über das Erinnern. Denn ohne Vorher kein Jetzt, ohne Vergangenheit keine Gegenwart. Ohne Erinnerung fehlt uns die Basis menschlichen, gesellschaftlichen Zusammenlebens. Mit der Fähigkeit zur Erinnerung gestalten wir eigene Bilder von uns selbst und unserer Umwelt. Was in der Erinnerung Gestalt annimmt, hat mit Dokumentation mitunter weniger zu tun als mit von uns ausgewählten Sichtweisen. Mit Manfred Essers OSTEND-ROMAN erinnern wir ein Stück in Dichtung gebrachter Geschichte hier, rund um das Depot: ein Tag im „Ostend“ 1974.

Manfred Esser, selbst langjähriger Einwohner der Proletarier-vorstadt Ostheim, beschreibt sein Lebensgebiet. Das „Ostend“ wird präsent als topographischer, politischer und sozialer Raum mit Gaskessel, Straßenbahndepot, Kokerei, Schlachthof, Werkhallen und preisgünstigen Arbeiterwohnkolonien im Tal. An einem sommerlichen Freitagmorgen wird das Personal des Romans zum Leben erweckt: italienische und schwäbische Arbeiterfamilien in ihren Wohnküchen, Kleinbürger hinter gardinenverschleierten Fenstern, Rundfunkangestellte, mehr oder weniger „freischwebende“ Intellektuelle und „Überbauarbeiter“ in der charakteristischen Einliegerwohnung, jugendliche Fixer und eine alte Stadtstreicherin, die die Nacht in den Anlagen verbracht hat.

Manfred Esser folgt seinen Figuren in die Straßenbahn, ans Werktor, in Montagehallen, auf Baustellen, in Redaktionsstuben und Kneipen, in Küchen, Bade- und Schlafzimmer. Ruhelos gleitet der Blick des Erzählers über das Stadtviertel und fasst da und dort Einzelnes ins Auge. Er nähert sich dem Arbeiterstadtteil Ostheim von den täglichen Verrichtungen her. Gewaltig



ist die Anstrengung, keine Stimme unerhört zu lassen. Esser schaut dem Volk buchstäblich aufs Maul und benutzt das Ungeformte der Alltagssprache als Rohstoff für seinen „großen Gesang“. Er ist ein Sprachkünstler, der den Wert der Worte neu bemisst und die Sprache entgegen konventionellen Erstarrungen gebraucht. Dennoch verliert er nie den Blick auf das Ganze und stellt immer wieder dokumentarische Bezüge her: Historie des Viertels, Löhne, Mietkosten usf. bleiben nicht unerzählt. Als Zentrum und Navigator der nur lose verknüpften Erzählepisoden kristallisiert sich mehr und mehr der dichtende Intelligenzler Esswein heraus. Der selbsternannte „Überbauarbeiter“ formuliert das Vorhaben des Romans in kleinem Maßstab: „Dieser blubbernde Eintopf und Alltag lässt sich nicht auf einen einfachen Nenner herunterkochen.“

Manfred Esser hat die Figur des Dichters Esswein im Spannungsfeld zwischen klassenzugehörigem Überbauarbeiter und linkem Prahler gezeichnet – in einer seit Mitte der 70er Jahre symptomatischen Diskrepanz. Die Haltung des bewussten Systemgegners lässt sich nicht mehr mit dem tatsächlichen

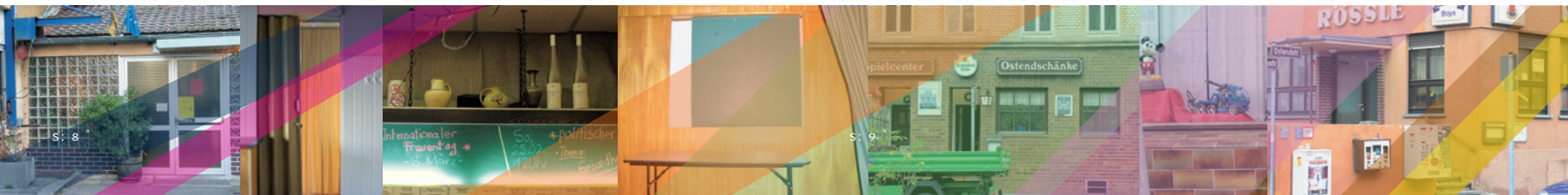
Engagement vereinbaren. Gegenüber dem alten Kommunisten Fritz Philipp, der an seinem Geburtstag auf mustergültige achtzig Jahre Klassenkampf zurückblicken kann, droht Essweins politischer Standpunkt zum bloßen Habitus zu verkommen. Wo die Konturen des Feindbildes zusehends verschwimmen, zieht sich eine politisch aktive zugunsten einer rein ästhetischen Gegnerschaft immer weiter zurück.

Esser lässt seinen Esswein am Ende sterben. Der Selbstmord des Überbauarbeiters Esswein ist als Rückzug zu verstehen, mit ihm verschwindet auch ein Stück Mythos: der Traum, dass die Sehnsüchte von Intellektuellen und die Bedürfnisse der Arbeiter in jedem Fall dieselben seien.

Es bleibt die Erinnerung an eine Zeit als der Gegner noch greifbar, die Utopie noch denkbar, das Gesagte und das Getane noch deckungsgleich, das Manifest und die Brandrede nicht nur Schall und Rauch schienen.

Das Vermächtnis ist ein großer Gesang über das Leben, denn „*diese Blume blüht nie wieder*“.

NORA GIESE, KEVIN RITTBERGER





**„Es ist bezeichnend, was
in der Erinnerung ist, und es
ist doppelt bezeichnend,
was aus ihr heraustritt.
Und was nicht heraustritt,
eingekellert bleibt, ist sozu-
sagen radioaktiver Müll.“**

Manfred Esser

Die Kolonie Ostheim umfaßte 383 Baunummern mit 1267 Wohnungen. Lange her; lange mehr. Das Teckplätzle, jetzt zappenduster, liegt immerhin mitten drin – als seis die Wiege des Ostends. Womöglich das tadello abgebundene Nabelein dieses doch undeutlichen Territoriums. Oder gar, wenns tagt, das Herzkirschenmündchen von einer der Frühreifen, die sehr zeitig ihre Zudecken zurückwerfen, um auf die Minute pünktlich in den Dienst, den Laden, den wilden Betrieb zu kommen, seis bei widrigem Wetter oder angesichts des steigenden Ballons über dem Gaskessel. Dort, wo in Stuttgart noch die Morgensonne, ein vollkommener Wasserstoffreaktor, aufgeht und der Wind hinweht – den Fabriken entgegen, ostwärts. Die Kokerei fackelt Dampf ab schon im frühen Morgenrauen, und diese starken, von Feuern und Sonne geröteten Signale verfilzen sich mit den Nebeln des Neckartals. In den geparkten Klein- und Mittelklassewagen hat es übernacht geknackt, und mehr und mehr auffälliger werden die Lichter und Stimmen hinter und zwischen den Klinkern. Sodaß sie abdanken – die Sterne, die Erden der restlichen Welt.

Aus dem Straßenbahndepot am Ostendplatz scheppern die Linien 4 und 8. Die Kurden, die hier in Notunterkünften nahezu auf diesen Schienen hausen, werfen sich im Schlaf. Dann müssen auch sie raus,

einer nach dem andern. Der erste hält seinen im Traum gewachsenen, rohen Ständer unter den Kaltwasserhahn, die andern horchen ausdu-selnd seinen Worten.

Als der Untermieter Esswein erwachte, an diesem und über den andern Tag, da fand er nicht, daß kein knickriges Haar an ihm war; daß er eher hatte, was nicht alle haben in diesem Stadtteil: Klasse, auch in der Bedeutung von prima; daß dieses Verdienst ihm zugeschrieben werden müsse, seine Kultur des Überbauarbeiters aus diesem, in diesen Bezirk der roten Leuchten, glasierten Backsteine und eiskalten Stechuhen gezogen zu haben; daß er noch nie einen wirklichen Kumpel übers Ohr gehauen hätte; kein Eheweib echt gelegt; kein Kind gelinkt; und daß er verdammt die Schnauze halten könne ... Irgendwie mußte es so sein, wie es gewesen war. Im Osten waren die Sterne aufgegangen und em-porgestiegen. Und so mußte es auch kommen: Wenn die Sonne durchdringt, erlischt die Straßenlampe. Feindin und Feind des Guten ist näm-lich das Bessere. Und Esswein, verkatert auf seiner Matratze aus der Mittelstandshilfe, nimmt seinen Notizblock vom Schrankkoffer, der ihm als Nachttisch dient, und, da kein Kuli zur Hand ist, kratzt er mit dem dreckigen Fingernagel seines rechten Daumens in sein Tagebuch: „Es wird ein andres Zeitalter kommen, wo es licht wird ...“

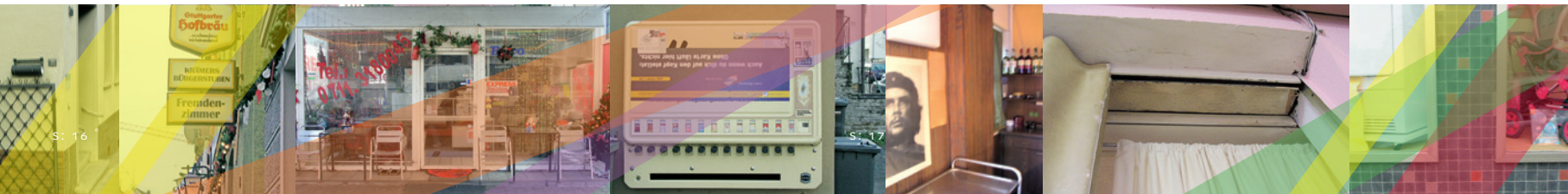


„Trotzdem lebte man und man lebte gern, denn die Lage würde nicht bleiben, wie sie war; sie mußte besser werden; und selbst, wenn sich die Lage noch verschlechterte, würde man weiterleben, sich eben weniger genehmigen können, weiterschaffen und -sorgen, daß man seine Stellung verbesserte, seine Freuden – und die der Freunde.“

Manfred Esser

Esswein verdumpft, der tolle Hecht, dumpft vor sich hin. Er setzt die ganze Flasche an den Hals und leert sie bis zur Neige, ausgesaugt, von Augen belästigt, entblößt, – du weißt, wovon du sprichst. Ächtung! Verunstaltung! Kein Geschrei von mir aber kommt vor dir zu deinen Ohren. Der Wald tut's ab, ein Raumpf, wieder einmal unter kolossalischen Sternen, von denen Stücke abfedern und herabstürzen, Irrläufer aus dem All. Jadoch, fest ist gar nichts. Was sich ballt oder kräuselt zur Gestalt, ist ebenso verpulvert, zerflossen. Doch die Bäume der Nacht pflaumen einen nicht an. Äste und Blättchen zerspringen wie Zimt. Starr nicht zur Erde, deinem Grab, nachdem der warme Fuß unten schon ganz schwarz geworden ist. Tiefer hinein, vorbei am Jasmin, einem Schall, an den Nachtschatten – auf der Ausflucht: sei ein Mann. Torkeln. Eine gelbe Schärfe, eine Strähne von Alkohol. Mürbe, verwüstet das Herz, durch das eine Blindschleiche zuckt. Esswein weint, man weiß das. Er haut seine Stirn an ein Holz; sein Gesicht ist Geschmeiß. Brings hinter dich, alter Junge: dieses Geschöpf Glück, diese Sause des Sozialismus, alles – zu seiner Zeit. Das ist die höchste Beschreibung, daß der Himmel beschrieben werde, in uns aber geschieht die Generation. Lehrt Tote machen. Hier im Dickicht wie jenseits des Tales, in der Strafvollzugsanstalt Stammheim – lad ich meine Waren ab, wilde Fröste, wilde Rosen. Ist deren geschwind verwehtes Dasein denn weniger vor-

züglich als das der allmählich vergänglichen Hügel, um die es trieb? – In den Jungen ist der Tod ein Widerspruch. Esswein streift seine Hosen ab, unten umschlingen sie seine Stiefelschäfte. Aufschnappen läßt der Elende sein mißhandeltes Messer; es schluchzt, es ist reglos. Und während die Pisse noch aufprasselt und schwere Tränen niederfallen zwischen dem Holzstoß und dem, der sich aus weiter Ferne sieht – gänzlich verworfen, sich selbst verrufend, haut seine Hand die Klinge hinein in seine linke Lende, zieht sie mit Gebrüll hoch und quer durch die Weichteile hinter seinem ganzen Geschlecht. Was klapft, schüttet warmes, schwarzes Blut aus den Eingeweiden über den bebenden Schwanz, den aus sich herausfallenden Sack, die Schenkel, die gurgelnden Stiefel, das Geklump der Hosen. Was brüllt, rennt seine Brust, seine Qual ins offene Messer, dessen Spitze ins Herzfleisch dringen muß, worin es sich biegt, das blendend helle Weh. Es fetzt die Kehle entzwei, reißt dann zuboden den labbrigen Mann mit der Fratze. Nicht nachhaltiger und tiefer nicht als die Finsternis vor der Geburt ist die nach dem Tod. Zwischen zwei unermesslichen Schlafzuständen: flitzt ein Schrecken, ein Schmerz, der nicht genau ein Schmerz mehr ist. Dann wälzt alles in eins und verebbt, blindlings. Ein stilles Ende, das nicht mehr birst. Ja, ich bin schon unter mir. *Laßt ihn liegen, der tritt sich fest. Man vergift erst schneller, dann langsamer.*



Manfred Esser, geboren 1938 im rheinischen Wormersdorf, Studium der Philosophie in Bonn, Dublin und Freiburg – unter anderem bei Heidegger – lebte in Rom und Stuttgart, wo er als Hörspielautor und -dramaturg beim Süddeutschen Rundfunk arbeitete. Als Vertreter der konkreten Poesie in Stuttgart begründete er die sogenannte „Stuttgarter Schule“ mit. Der OSTEND-ROMAN – neben den ICH-GESCHICHTEN sein bekanntestes Werk – erschien 1978 im März-Verlag bei Zweitausendeins und 1983 im Klett-Cotta Verlag. Esser schrieb Romane und Gedichte, die in kleinen Verlagen und Auflagen gedruckt wurden, dazu Hörspiele, Filmskripte, Theaterstücke, Bierdeckelverse. Weitere Werke sind unter anderem DUELL (Walter-Verlag 1961), LEBEN+LETZTE ERKENNTNIS (1969 bei Melzer), ROTSCHWANZ (unter dem Pseudonym Mac de Geldern bei Olympia Press 1970), HERZSCHMERZ. ZEILEN (Stuttgarter Edition Künstlerhaus 1978/79), ICH-GESCHICHTEN (Klett-Cotta Verlag 1987) und D(ICH)T (Walter-Verlag in der Reihe „rot“ 1994). Für HERZSCHMERZ und den OSTEND-ROMAN erhielt Esser 1981 den Thaddäus-Troll-Preis vom Förderkreis deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg. Er starb 1995 auf Teneriffa an Herzversagen.



IMPRESSUM

TEXTNACHWEIS

Manfred Esser, Ostend-Roman, März-Verlag bei Zweitausendeins, Frankfurt/M. 1978

FOTOGRAFIEN

Birgit Stoessel

HERAUSGEBER

Schauspiel Stuttgart / Staatstheater Stuttgart

INTENDANT

Hasko Weber

REDAKTION

Nora Giese / Frederik Zeugke

GESTALTUNG

strichpunkt, Stuttgart / www.strichpunkt-design.de

DRUCK

Engelhardt & Bauer